

MIT ROTSTIFT, GEHROCK UND MELONE

ERINNERUNGEN EINES ALTEN LEHRERS



Die Schüler von heute sind rein äußerlich kaum mehr mit den allermeisten ihrer Kameraden von früher zu vergleichen. Meine Erinnerungen spielen sich ab in einer Vorstadtschule. In meinen Alpträumen leben öfters Bilder auf aus den Jahren 1936 bis 1948, die Uneingeweihten unglaublich erscheinen mögen. Ich glaube, es muß doch berichtet werden, unter welcher drückenden Verhältnissen die große Mehrheit des vorstädtischen Schulvölkchens die Last einer fordernden Schule tragen mußte. Nicht ohne anklagende Bitternis sei hier von diesen Umständen gesprochen. Joseph Funck hat in seinem Sozialroman: *Jim Steller. Kleines Schicksal* (1933) die Not dieser Jahre erstaunlich wahr festgehalten. Käthe Kollwitz hätte die Bilder dazu zeichnen müssen.

Die Kinder der Not drängten am Schultor, saßen in hellen, warmen, sauberen, schmucklosen Sälen, für viele ein Zufluchtsort sonstwo nicht erlebten Behagens. Noch sehe ich sie vor mir, die verhärmten, blassen, schmalen Gesichtchen, die großen hungrigen Augen, die trockenen Haarsträhnen der Dürftigkeit. Dürftig gekleidet, schlecht beschuht, sehr oft ohne schützende Mütze, von den verschiedensten Ungeziern geplagt, genossen sie die bescheidenen Wohltaten, welche ihnen die Schule gewährte: die tägliche Milchspende ersetzte nicht selten das fehlende Frühstück, Lebertran, reichlich gespendet, Zuteilung bei Schulbeginn eines Gutscheins für neue Schuhe, zweimal während des Schuljahrs ausgestellter Gutschein für Neubesohlung, reichliche Kleiderspenden durch das St.-Nikolauswerk der Schulen der Stadt, ein Paar Sonntagsschuhe zur ersten Kommunion linderten in etwa manche Not. Gegen Ende des Vormittagsunterrichts wurden manche Schüler früher entlassen. Mit dem Eßgeschirr stiegen sie hinauf zur Oberstadt in die Volksküche und brachten das Mittagessen heim für die ganze Familie. Erst viel später gestand Josy aus der Reiterkaserne mir, daß so manchmal unterwegs die schönste Mettwurst auf geheimnisvolle, aber genußspendende Weise verschwand.

Und dann gab es die obligaten wöchentlichen Schulbrausen, eine wahre Wohltat. Der beaufsichtigende Lehrer durfte regelmäßig unbrauchbar gewordene Unterkleider durch neue erset-

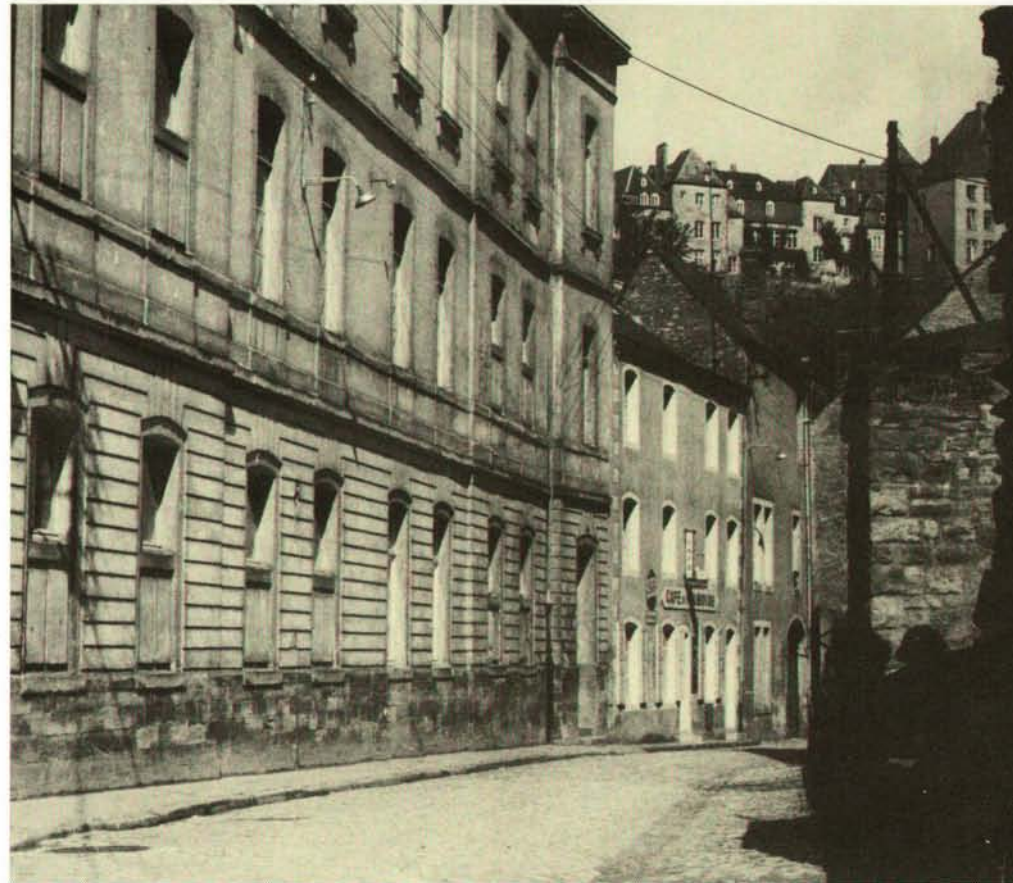
Joseph-Germain Strock, 1865-1923 - Portrait de Remy Van Dyck

Sie stehen noch in meiner Erinnerung wie Denkmäler ihrer selbst, die markanten Lehrer- und Lehrerinnengestalten dieser abgetretenen Generation.

zen. Der Schularztdienst hatte dafür gut vorgesehen. Von privater karitativer Hilfestellung so mancher Lehrperson soll hier nicht weiter berichtet werden. Auch wollen wir nicht reden über die lästige Läuse- und Flohplage, welchen die Lehrenden schmerzhaft ausgesetzt waren. Hier brachte das von den US-Heerbeständen reichlich zur Verfügung gestellte Insektenpulver eine an Wunder grenzende Abhilfe. Kommt da vor das Pult der kleine Charly und fordert: „Meng Mamm hätt och gär esou eng Këschtchen. Äisen Hond huet der och.“ Die kleinen grauen Blechdosen trugen die sinnige Aufschrift: *Insecticide Powder for Body Crawling Insects. Repeat application in one or two week intervals, depending on the abundance of lice.*

Welch einen prächtigen Anblick bietet die heutige Schuljugend in ihrer farbenfreudigen, bequemen Kleidung, wohlgenährt, von Gesundheit strotzend, picksauber. Eine ganz andere Welt. Sie erscheinen aufgeweckter, unbehinderter, all die Jungen und Mädels von heute, aber auch überspannter. Keine Altersschicht ist so wie sie der suggestiven Allgewalt mächtiger Miterzieher ausgesetzt. Die Fernsehprogramme übergießen sie mit einer allzu flüchtig gebotenen Überfülle von Wissen und Information aller Art, von aufpeitschendem, entnervendem Zeitvertreib.

Auch das äußere Erscheinungsbild des Lehrers hat sich grundlegend geändert. Dem Lehrer, der Lehrerin von früher sah man es an, daß sie der Schule verschrieben waren. Sie stehen noch in meiner Erinnerung wie Denkmäler ihrer selbst, die markanten Lehrer- und Lehrerinnengestalten dieser abgetretenen Generation. Noch sehe ich ihn, im Bewußtsein seiner Lehrerwürde, den Schulberg hinunter zur Alten Schule schreiten, im langschößigen, schwarzen Gehrock, mit hohem, steifem Stehkragen und dem *chapeau melon*, der *Dunn*. Nun, so altmodisch war der würdige Herr doch gar nicht. Als dynamischer Leiter einer großen Lehrerorganisation kämpfte er für Fortschritt in Schule und Beruf. 1936 amtierten an den Schulen der Stadt 162 Lehrpersonen. Heute leben



Mir meditieren

De Frantz Clement wor an der Stad Schoulmeeschter an huet am Gronn Schoul gehal. Mir wëssen, dat hien een vun onse dichteste Publiziste gin ass an dat en zou Dachau schändlech ëmkoum. Hie wor owes gär a Gesellschaft, wou bis spéit an d'Nuecht iwer Literatur a Politik diskutéiert gin ass. No esou enger Séance huet en et deen aaner Muergen nët méi gepackt. De Schlof ass en iwerkom. E konnt de Kënnercher nach soen: „Leet äre Käppchen op d'Bänk a sit ganz fäi roueg.“ Et koum wéi et komme musst. Den Här Inspekter klappt un d'Dir. Et wor esou roueg. Am Sall geet hien duuss bis bei d'Pult an tuppt den Här Lehrer, deen esou déif ronkt, viirsichteg op d'Schëller.

Dee kuckt grouss a verwonnert op. „Wat maacht dir dann do?“ freet den Här Inspekter. Den Här Clement sicht guer nët laang no enger Äntwert: Mir meditieren, Här Inspekter.“

von ihnen noch 8 Lehrer und 12 Lehrerinnen. Ich habe sie alle persönlich gekannt. Wir verdanken ihnen sehr viel. Als Junglehrer erlebten sie den Umbruch im schulischen Bereich nach dem ersten Weltkrieg. Sie taten den Schritt aus der alten Lernschule in den Bereich der kindernahen Arbeitsschule, ihnen waren die Methoden der Maria Montessori, John Dewey, Georg Kerschensteiner, Ovide Decroly und vielen anderen sehr wohl bekannt. Sie gründeten die *Art à l'Ecole*-Bewegung, sie schufen auch den Lehrergesangverein. Ein Lehrer der Hauptstadt war es, welcher die *méthode active* im Französischunterricht zur Reife brachte und ihre allgemeine Einführung in die Schulen des Landes erreichte. Ein anderer bewirkte die grundlegende Erneuerung des Turn-

und Sportunterrichts. Die von ihm durchgeführten großen Turnfeste waren Höhepunkte im schulischen Alltag. Andere schrieben Kindertheatertexte, welche von Schülern der Stadt auch zur Aufführung gelangten. Ein anderer Lehrer leitete die ersten Kindersendungen bei Radio Luxemburg. In den Lehrerorganisationen standen hauptstädtische Lehrer an führender Stelle. Die Zeitschriften *Lehrerzeitung* und *Schulfreund*, Organe vom Lehrerverband und vom Verein katholischer Lehrer und Lehrerinnen zeugen von aufopfernder Berufsethik, von unermüdlichem Streben, den Schulbereich fortschrittlicher und besser zu gestalten.

Sie sind es gewesen, die die Gymnasialbildung für Lehrer forderten und unnachgiebig erkämpften. Weiterschau-

MIT ROTSTIFT, GEHROCK UND MELONE

ERINNERUNGEN EINES ALTEN LEHRERS

ende forderten für den künftigen Lehrer mehrere Semester an ausländischen Hochschulen, sie, die von der Oberprimärschule und der Normalschule kamen.

Die Lehrerschaft der Vorkriegszeit war manchen Zwängen unterworfen, welche wir heute nicht mehr kennen. Die wenigen offenen Stellen der Hauptstadt waren von einer langen Reihe von Bewerbern begehrt. Die Stadt bot damals einige materielle Vorteile. Strengeingehaltene Grundbedingung zur Anstellung war der Reiz des Fortbildungsbrevets, 2. Rang genannt. Über dreißig Kollegen und Kolleginnen waren Inhaber des Oberprimärbrevets, des 1. Ranges. Um in die engere Auswahl zu kommen, waren sehr gute Inspektionsnummern und eine größere Anzahl von Dienstjahren erforderlich.

Meine Kolleginnen wurden alle mit dem ehrenden Titel „*Joffer*“ angeredet. Sie waren dem Zölibat verschrieben, ein Umstand, der sie in die monastisch anmutenden Bereiche der Vollkommenheit erhob.

Grundsätzlich gab es nur Klassen mit zwei Schuljahren. Nur die Obergrade der Oberstadt wiesen Klassen mit getrenntem 5. und 6. Schuljahr auf. Knaben und Mädchen wurden getrennt unterrichtet. Der Schulbau wies eigene Eingänge für Knaben und Mädchen auf. Die modernste Schule von damals, die Belair-Schule, ist heute noch geziert mit über den Eingangstoren prangenden Bronzebeschriftungen: *Garçons* und *Filles*. Fast alle Schulhöfe waren mit hohen Mauern abgetrennt – der Schuljargon nannte die „die Geschlechtsmauern“. Diese verschwanden erst, als gewichtige Reinigungsmaschinen die Pflege der Schulhöfe übernahmen.

Der Lehrer wurde gezwungen, seine Klasse zu wechseln, was nach einem knifflig ausgeheckten *Règlement d'avancement* geschah. Die Lehrer der Altstadt hatten um die Jahrhundertwende tatsächlich der Stadtverwaltung ein System der Beförderung abgerungen, welches es in sich hatte. Bei jeder Beförderung, Steigen genannt, wurde das Gehalt um 50 blanke Goldfüchsen erhöht. Es lag also nahe, viele Beförde-

rungsstufen vorzusehen. Das tat man mit sehr viel Geschick und merklichem Erfolg. Die Schulen der Stadt wurden eingeteilt in zwei Gruppen, A und B. A waren die Schulen der Oberstadt und B stand deutlich abwertend für Vorstadt-schulen.

Dieser Form der Gehalterhöhungen wurde ein Ende gesetzt durch die allgemeine Lehrergehälterreform von 1919. Erstaunlich mutet uns heute der Umstand an, daß man bis vor nicht allzu langer Zeit an diesem System festhielt. Die Betroffenen wollten es selbst so. Auf den vielfältigen Wechsel in ihrer Laufbahn hatten sie keinen persönlichen Einfluß. 1947 kämpfte eine Gruppe jüngerer Kollegen gegen den Unsinn dieses Systems und schlug eine grundlegende Reform vor, nämlich freie Wahl der Schulklasse durch die Lehrer.

Dieser Vorschlag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Mit großer Befriedigung empfinden es die Reformer von damals, daß ihr Vorschlag heute zur Durchführung gekommen ist.

Die Schülerzahl der Klassen fiel selten unter 30 und erreichte vielfach die höchstzulässige Zahl 60. Sehr belastend war die streng verpflichtende Bestimmung, wöchentlich vier Niederschriften, vorher genau verbessert, in das sogenannte Reinschriftheft eintragen zu lassen. Pralle Schulmappen, vollgepfropfte Tragkörbe mit mächtigen Heftstößen wurden am Schluß des Schultages nach Hause geschleppt, wo dann zu später Abendzeit die abgerackerten Schulleute mit scharfgespitztem rotem Stift ihre Korrekturen vornahmen, jedes Fehlerchen aufstöberten und sich das Soll und Haben schulischen Erfolges oder Mißerfolgs unerbittlich vor Augen führten. Fein säuberlich geschichtet, gut verbessert, zierten dann die Heftstöße anderntags um acht Uhr das Bücherbord des Schulpultes; Hefte aller Art, rote, blaue, grüne und gelbe, Hefte für Französisch, Deutsch, Rechnen und Prüfungen.

Der zweimal im Jahr stattfindende Besuch des Schulinspektors gab Gelegenheit, diese Hefte scharf unter die Lupe zu nehmen. Die vorgeschriebene Pflichtzahl wurde genau nachgerechnet. Ein übersehenes Fehlerchen war Anlaß genug, den Korrektor zu künftiger vollkommenerer Ausübung seiner Korrekturpflicht zu veranlassen.



Dann die langen, oft unsinnigen Schulwege. Kam es doch vor, daß zwei Kollegen, der eine in Merl wohnend, der andere in Neudorf beheimatet, sich unterwegs auf ihrem täglichen Schulweg begegneten. Der Merler hetzte zur Neudorfer Schule, der Neudorfer aber eilte nach Merl. Damals gewährte die Stadtverwaltung keine verbilligten Abonnemente zur Tram- oder Busbenutzung. Einen Wagen hatte der Lehrer von damals nicht, aber immerhin reichte es zu einem Fahrrad.

Vergleicht man den Arbeitsplatz von früher mit heute, so fällt ins Auge, wie die Schulwelt sich während der letzten 50 Jahre geändert hat. Der schmucklose Schulsaal mit seinen obligatorisch grüngetünchten Wänden, mit dem nach Bodenöl riechenden Holzboden verfügte nicht über fließendes Wasser. Das auf erhöhter Estrade stehende Pult mit geneigter Schreibfläche hat bequemen Schreibtischen Platz gemacht. Die Kippeschulbänke mit ihrer starren, unveränderlichen Aufstellung sind ersetzt worden durch leicht zu bewegende Tische und Einzelstühle. Dies ermöglicht schnelle Umgruppierungen, die



„Lärmend war auch die Straßenbahn, die damals durch die Aldringerstraße und somit am Schulgebäude vorbeifuhr. Beinahe jede Woche entgleiste sie in der stark ansteigenden, in die Großstraße einmündenden Kurve.

Der Platz „um Piquet“ war noch unbebaut. Der Geruch sengender Hufe beim Beschlagen der Pferde vor der Schmiede Kass in der Beckstraße drang oft bis in die Schulsäle hinein.

Ein Milchhändler aus Merl konnte sein Eselsgespann jeden Morgen am „Piquet“, dem Schulgebäude gegenüber, bequem abstellen. Die I-A-Rufe des Esels machten den Schulkindern selbstverständlich viel Spaß.

Den größten Spaß verursachte jedoch die über den Königsring fahrende Kleinbahn „Charly“ (Luxemburg-Echternach), besonders im Herbst, wenn die Blätter der Bäume die Schienen glitschig machten, und der „Charly“ dann und wann mehrere Anläufe nehmen mußte, um die leichte Steigung am Königsring zu meistern und die Kurve in die Arsenalstraße zu bewältigen.

In den Schulsälen gab es damals noch Gasbeleuchtung. In den Monaten, in denen die Sonne nur einen kurzen Tagbogen zurücklegt, betrat der Pförtner, Herr Jean Schmit, regelmäßig nachmittags bei Beginn der Dämmerung die Schulsäle, um die Lampen anzuzünden, eine Begebenheit, die den Schulkindern eine willkommene Ablenkung bot.“

(Aus: *Erinnerungen aus der Schulzeit 1919-1925*, von Franz Schwab)

den Erfordernissen der mannigfaltig verschiedenen Unterrichts- und Arbeitssituationen gerecht werden können. Manche Schulen wiesen noch im fernen Hinterhof sich befindliche primitivste Toiletten auf.

Telephone kamen erst vor etwa 10 Jahren ins Lehrerzimmer. Schülerbüchereien gab es nicht in den einzelnen Gebäuden. Allein eine ferne Zentralbibliothek stand zur Verfügung. Heute hat fast jede Schule eine eigene Kinderbücherei. Jeder Klassensaal verfügt über eine Nachschlag-Handbücherei. Die didaktischen Hilfsmittel verrieten asketische Genügsamkeit. Heute sind Lehrmittel reichlich vorhanden. Kurzum, das Arbeitsklima ist in allen Bereichen schüler- und lehrerfreundlicher geworden.

Nach außen bieten sie keinen verwandten Anblick, die Lehrer von früher und ihre pädagogischen Nachfolger unserer Zeit.

Wohl zierte den im feierlichen Gehrock daherschreitenden Schulmann von damals ein bescheidener Kinnbart, doch könnte er heute damit keinen Staat machen im Vergleich mit den vertrauenseinflößenden Nikolaus- und Weihnachtsbärten meiner jungen Kollegen in ihrem so praktischen und legeren Bluejeans- oder Cordlook.

Doch innerlich sind sie sich sehr verwandt, die Lehrergenerationen, in ihrem pädagogischen Auftrag und in ihrer verantwortungsbewußten, erzieherischen Mission.

Jos. Schumacher

